

HANS-GERD JANSSEN

„ICH HABE DICH BEI DEINEM NAMEN GERUFEN.“ (JES 43,1)

Eine fundamentaltheologische Meditation

Einen Namen zu haben bedeutet, eine Identität zu besitzen, ein eigenständiges Selbst zu sein. Gerufen zu werden besagt, gesucht und gewollt zu sein. Beides zusammen vermittelt ein Zu-Hause-Sein, ein Heimisch-Sein, Geborgenheit Intimität. Gelingendes Leben.

Nur: Das Ich, das hier ruft, bin nicht ich selbst. Ich werde gerufen: Das Heilsgeschehen, das der Glaube ist, ist nicht einfach nur meine eigene Tat und meine eigene Sache. Die Identität, das Selbstsein, das sich in dem Angesprochen-Sein „bei deinem Namen“ konstituiert, ist zugleich ein Anruf, ein Aufgerufen-Sein durch einen Anderen: Im Innersten meines Glaubens, in dem ich bei mir selbst bin und mich in meinem Selbstsein habe, habe ich es dennoch nicht nur mit mir zu tun. Denn zumindest einer ist noch da, der Entscheidende, ohne den ich diesen meinen Namen nicht hätte: der Rufende, der mich ruft. Der Glaube glaubt nicht (an) sich selbst, sondern (an) Gott.

Und dieser Rufende-Gott – so die Erfahrung und Botschaft Jesu – ruft nicht nur mich, sondern ausnahmslos jeden, der Menschenantlitz trägt, jeden, der „Ich“ sagen kann. Ich bin niemals nur und alleine Ich: Ich ist der allereigenste, privateste Begriff, der sich mit einem nur mir zukommenden Eigennamen verbindet, und zugleich der allgemeinste Begriff, weil er ohne jede Ausnahme von allen Menschen ausgesagt wird. Das Ich ist kein Privatissimum des Selbstseins: „Ich bin ein Mensch; alles, was Menschen widerfährt, das trifft auch mich.“ (Kant) „Der Andere ist Ich-noch-einmal.“ (Schopenhauer) Die Identität, Intimität und Geborgenheit des Ich in Gott ist verwiesen auf das Selbstsein aller anderen vor Gott – und damit auch auf die Wahrnehmung der vielfältigen Verhinderung, Zerstörung, Vernichtung. Der Glaube, der nicht an sich selbst glaubt, sondern

an Gott, ist niemals nur Heimat, Geborgenheit, sondern immer auch Zumutung für den, der sich diesem Gott aussetzt.

Der christliche Glaube ist niemals nur meine eigene Tat und meine eigene Sache. Deshalb vollzieht er sich nicht im Privatkämmerchen, sondern im öffentlichen Raum. Zwar ist Glaube juristisch, staatsrechtlich „Privatsache“ – und das ist gut so: zum Glauben kann niemand gezwungen werden, die freie Zustimmung ist ihm wesentlich, da Glaube nicht subjektiv ist –, aber er ist nicht „privatistisch“ und nicht „subjektivistisch“: Ich habe im Glauben als Heilsgeschehen mit allen und allem zu tun. Und das bringt ihn unter den Anspruch der Wahrhaftigkeit und Wahrheit. Diese sind nicht nur zu behaupten, sondern selbstkritisch zu prüfen: Zum Glauben gehört die Verantwortungsbereitschaft vor sich selbst und vor anderen, die Auseinandersetzung um die Wahrheit der Inhalte. Darum gilt: Das Feuer des theologischen Eros (vgl. 1. K 24,32) ist nicht zu haben ohne die Wanderung durch die Eiswüste der Arbeit am Begriff: Das Unbegriffene ist kritisch vom Unbegreiflichen zu scheiden.

Der christliche Glaube ist niemals nur meine eigene Tat und meine eigene Sache: In ihm haben wir es mit (theoretischen und praktischen) Erkenntnissen zu tun, von denen wir behaupten, sie seien wahr. Sind sie es?